

Einfluss der Pflegeheim-Architektur auf die Arbeitsbedingungen

# Der Tanz in der Dusche

**Eine geeignete Architektur – für Pflege gebaut – könnte das Pflegepersonal körperlich und emotional entlasten und die Pflegequalität positiv beeinflussen. Mittels einer qualitativen Studie wurde in der Schweiz erstmals untersucht, welche architektonischen Faktoren die tägliche Arbeit in Pflegeheimen unterstützen oder behindern.**

Text: Christine M. Merzeder / Fotos: Martin Glauser, Almacasa



Beim Duschen müssen sich Pflegende in einer Art Choreographie bewegen und sich dabei in verzerrte Körperpositionen begeben.

Pflegeheime sind nicht nur Wohnort für ältere, auf Pflege angewiesene Menschen, sondern auch Arbeitsort für Tausende von Pflegenden aller Ausbildungsstufen. Wie zeit- und energieintensiv Pflege in ungeeigneten Räumlichkeiten sein kann, zeigt die folgende anschauliche Schilderung einer Pflegeassistentin:

«Diese Abteilung wurde total renoviert, aber die Badezimmer blieben genau so klein wie vorher. Man muss täglich einen «Tanz» machen, um einen Bewohner zu duschen. Ich rolle den Bewohner im Rollstuhl zur Badezimmertür, gehe rückwärts zum Waschbecken und bücke ich mich, um den Rollstuhl hineinzuziehen. Dann ziehe ich meinen Bauch ein, um mich klein zu machen, und bewege mich zur Seite, wo die Toilette ist. Auch da gibt es nicht viel Platz. Von dort ziehe ich den Rollstuhl ganz hinein. Der Bewohner hält sich am Waschbecken fest und steht kurz auf, während ich den Rollstuhl mit dem Fuss aus dem kleinen Raum hinauschiebe. Dabei stelle ich mich hinter den Bewohner, damit er nicht fällt, sollte seine Kraft ihn verlassen. Ich ziehe seine Hose herunter, ziehe den Duschstuhl aus der Dusche und lasse den Bewohner Platz nehmen. Dann schiebe ich ihn in die Dusche und ziehe den Rest seiner Kleidung aus. Während dem Duschen «verstecke» mich hinter dem Vorhang, um trocken zu bleiben. Manchmal wasche ich sein Haar. Dann werde ich auch nass und schwitze stark. Sobald das Duschen beendet ist, bitte ich den Bewohner, sich am Handgriff festzuhalten und kurz aufzustehen, damit ich das Duschtuch unter ihn legen und ihn trockenreiben kann. Wenn ich vergesse, das Badetuch bereitzulegen, muss ich mich weit hinausbeugen, um es vom Gestell zu holen. Dabei halte ich den Bewohner mit einer Hand fest. Ankleiden passiert in seinem Zimmer, weil es im Bad keinen Platz hat, um saubere Kleidung bereitzulegen. Dafür muss ich ihn wieder auf den Rollstuhl setzen und mit einem extra Handtuch zudecken, weil es im Zimmer viel kälter ist als im Badezimmer. Das heisst, wir machen den umgekehrten Tanz.»

### Spitalähnliche Heime

Heime sind der Lebensort alter Menschen mit Pflegebedarf. Bei Neu- und Erweiterungsbauten von Pflegeheimen wird auf Heimeligkeit, Sicherheit, Ästhetik und die Umsetzung neuester gerontologischer Erkenntnisse geachtet. Rundläufe, Sinnesgärten, Beleuchtungs- und Farbkonzepte fliessen in die Architektur ein, um Bewohnerinnen und Bewohner in ihren körperlichen, psychischen und kognitiven Einschränkungen zu unterstützen und das Gefühl eines Zuhauses zu fördern. Trotzdem erinnern die Heime immer noch an Spitäler – mit langen Fluren, Mahlzeitenlieferungen aus der Zentralküche, zentraler Wäscherei, Ausgüssen und Stationszimmern, die eine gute Pflege unterstützen sollen. Das Personal ist angehalten, in dieser spitalähnlichen Architektur Alltagsnähe herzustellen und mit den Bewohnerinnen und Bewohnern den Alltag zu gestalten, sie zu pflegen, zu betreuen und zu aktivieren.

### «Misch-Ambiente»

Pflege ist, wie jede Form von Tätigkeit, auf ein Umfeld angewiesen, das körperlich, geistig und emotional unterstützend ist, was nötig ist, um die Ziele zu erreichen. Dazu gehören u. a. eine gute Führung, ein ausreichender Personalschlüssel mit den erforderlichen Qualifikationen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ein Angebot von Fort- und Weiterbildung, Mitarbeiterförderung, Teilzeitangebote usw. Die gebaute Um-

gebung wird jedoch bei Überlegungen zu einer guten Arbeitsplatzgestaltung fast nie miteinbezogen.

Da es kaum Literatur zu den Auswirkungen der architektonischen Umgebung auf die Arbeitsqualität gibt, können keine Forschungsergebnisse umgesetzt werden. Es ist kaum bekannt, wie die Pflegenden in diesem «Misch-Ambiente» zwischen einer Klinik und einem Zuhause arbeiten und wie es ihnen dabei körperlich und emotional geht. Aus Forschungen in Spitälern ist bekannt, dass lange Wege ermüden und die wichtige Kontaktzeit mit den Patientinnen und Patienten reduzieren. Eine Verkürzung der Wege sowie eine dezentrale Lagerung von Materialien setzt Zeit und Energie für die Pflegearbeit frei, wodurch auch weniger Fehler gemacht werden. Studien zu Pflegeheimen – auch die umfangreiche SHURP-Studie in der Schweiz<sup>1</sup> – befassen sich nicht explizit mit dem gebauten Umfeld und seinem Einfluss auf die Arbeit in der



*Das Pflegeheim-Personal ist angehalten, in einer spitalähnlichen Architektur Alltagsnähe herzustellen.*



Pflege. Ein erster Schritt, um diese Forschungslücke zu schliessen, wurde mit der vorliegenden Untersuchung gemacht (s. Kasten S.14).

### Für die Pflege förderlich

Als für die Pflegearbeit förderliche architektonische Merkmale nennen die Pflegenden ausreichend Platz, vor allem in Bad und WC, um sich bei der Pflege bewegen zu können. Gefragt sind genügend Platz für Ablagen, Stauraum für Rollstühle, Rollatoren und Pflegematerialien sowie kurze Wege – beispielsweise um nachzuschauen, wie es den Bewohnerinnen und Bewohnern geht. Küchen und Wohnzimmer standen oben auf der Wunschliste der Pflegenden und wurden positiv bewertet, wenn sie vorhanden waren.

Hilfreiche Technologien wie gut erreichbare Computer, elektrische Storen, die das Kurbeln unnötig machen, und sich automatisch anpassendes Licht wurden als positiv empfunden. Pflegenden nehmen vor allem natürliches Licht durch grosse Fenster, farblich angenehm gestaltete Räume und Naturkontakt durch gut zugängliche Gartenräume als Arbeitsressourcen wahr.

### Autorin

**Christine M. Merzeder**, Dr. phil., RN, MAS, MSc, klinische Koordinatorin, Paracelsus-Recovery AG in Zürich, Begründerin der Eden Alternative®. Kontakt: cmerzeder@me.com

Doktorarbeit (englisch) verteidigt an der Universität Vechta (D), November 2017

Evelyn Huber, RN, MSN, Doktorandin, sei herzlich gedankt für die redaktionelle Überarbeitung dieses Artikels.

### Für die Pflege hinderlich

Diesen positiven Merkmalen steht – negativ und kräfteaufwendend – die Notwendigkeit gegenüber, ständig architektonische Hindernisse überwinden zu müssen. Fast jede Pflegeaufgabe wird durch eine ungünstige Raumaufteilung erschwert. Pflegenden müssen lange Strecken für kleine Aufgaben zurücklegen, z. B. wenn sie einem Bewohner eine Tasse Tee bringen oder eine Bewohnerin auf die Toilette begleiten, aber auch um Esswagen von der Zentralküche zu holen und zurückzubringen oder die Bewohnerinnen und Bewohner in den zentralen Esssaal und wieder zurück in ihre Zimmer zu begleiten. «Gehen, gehen, gehen» heisst die Devise.

In den Zimmern und Nasszellen der Bewohnerinnen und Bewohner ist körperliche Arbeit in engen räumlichen Verhältnissen zu erledigen. Der Körper der Pflegenden braucht Platz, da sie sich bei Pflegearbeiten wie dem Anheben von Bewohnerinnen und Bewohnern bücken und drehen müssen. Pflegenden müssen sich in einer Art Choreographie bewegen und sich in verzerrte Körperpositionen begeben, wie die einleitende Geschichte oben eindrücklich zeigt.

Wegen der engen Platzverhältnisse bleiben die Pflegenden mit ihrer Arbeitskleidung hängen, wodurch mitgetragene Pager oder Gegenstände vom Nachttisch auf den Boden fallen. Grosse Bäder mit modernen Badewannen und Hebevorrichtungen werden zu Lagerräumen für Pflegegeräte, weil dafür auch in Neubauten kein extra Raum vorgesehen ist und die «moderne Badewanne zu kompliziert zu bedienen ist». Um selber noch Platz im Raum zu haben oder Platz zu schaffen, um Pflegematerialien oder frische Kleider bereit zu legen, befreien Pflegepersonen z. B. das Bad von Boys mit Materialien, die darauf gelagert sind. Sie leisten damit Vorarbeit. Nach der Dusche müssen die Dinge wieder eingeräumt wer-

den. Es muss Nacharbeit geleistet werden. Als weitere bauliche Mängel wurde genannt und beobachtet, dass es Aufenthaltsräume statt Wohnzimmer gibt und kaum Küchen, in denen Kaffee auf Knopfdruck gemacht werden kann.



*Das Wissen und die Erfahrung des Pflegepersonals sollten routinemässig in Designentscheidungen und -bewertungen einfließen.*



### Belastende «Pufferarbeit»

Diese täglichen Vorgänge belasten die Pflegenden zusätzlich zur eigentlichen Pflegearbeit. Wenn die Zeit knapp wird oder sie zu müde sind, unterlassen oder beschleunigen sie Pflegearbeit. Sie setzen etwa Bewohnerinnen, die mit Hilfe zu Fuss gehen könnten, in den Rollstuhl, um Energie zu sparen. Das ist emotionale Arbeit, die die Pflegenden zusätzlich seelisch ermüdet.

Trotz dieser Anforderungen engagieren sich die Pflegenden mit Extra- oder «Puffer»-Arbeit, die sie freiwillig leisten, weil dies ihnen ein gutes Gefühl gibt. Beispielsweise möchten sie den Bewohnerinnen und Bewohnern eine normale Mahlzeiterfahrung ermöglichen. Deshalb nehmen sie Suppe, Hauptgang und Dessert nacheinander von den in der Küche zusammengestellten Plateaus und servieren sie einzeln. Weil diese Art von Service mehr Zeit braucht, schaffen sie Zwischenlager, für die auf den Stationen kein Platz vorgesehen ist, und senden das gebrauchte Geschirr erst mit dem nächsten Esswagen retour.

Mit dieser «Pufferarbeit» bezwecken sie eine familiäre, wohnliche Atmosphäre in einem institutionellen Umfeld, das für routinisierte Abläufe gebaut wurde. Damit die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Wäsche selber in ihre Schränke räumen können, lagern die Pflegenden die Wäsche z. B. in ihrem Büro, bis sie das Einräumen mit den Bewohnerinnen und Bewohner in Ruhe erledigen können.

Weitere Extra-Arbeit, die nirgends dokumentiert, zeitlich erfasst oder als Leistung erkannt wird, leisten Pflegenden, indem sie das Umfeld dekorieren und normalisieren. Sie bringen Blumen oder saisonales Dekomaterial von zu Hause mit, setzen sich für kleine Haustiere ein, stellen Bügelbretter und Zimmerpflanzen auf oder gestalten Mithilfemöglichkeiten im Alltag. Oft funktionieren sie Räume selber temporär um, z. B. einen Aufenthaltsraum als Pausenraum für sich selber oder eine Ecke im Garten als Raucherecke. Sie schmückten auch düsterere Teile des Heimes, um sie lebendiger und einladend aussehen zu lassen.

### Gutes tun und Normalität bieten als Zusatzarbeit

In der Studie verdichteten sich Hinweise, dass Pflegenden nicht nur die ihnen zugewiesene Arbeit, sondern auch ein ungünstiges Umfeld bewältigen müssen. Sie benötigen Energie durch

## PFLEGEHEIME IM KANTON ZÜRICH

### Qualitative Studie

Die qualitative Studie führte die Autorin in sieben neu errichteten oder baulich verbesserten Pflegeheimen mit öffentlicher und privater Trägerschaft im Kanton Zürich durch. Die Heime wiesen zum Untersuchungszeitpunkt keinen Personalmangel auf. Die Bauplanung in den untersuchten Heimen wurde ohne eine routinemässige Beteiligung von Pflegenden durchgeführt.

Methodisch arbeitete sie mit nicht-teilnehmender Beobachtung, Fokusgruppeninterviews, Einzelinterviews, geführten Rundgängen und Digitalfotografie. Die Autorin beobachtete und interviewte diplomierte Pflegefachpersonen, Pflegeassistentinnen sowie FaGe einzeln und in Gruppen, auch in den Pausen. Aus ethischen Gründen ging sie nicht in Zimmer, wenn Körperpflege durchgeführt wurde. Diese Pflegesituationen wurden glaubhaft nachgestellt und beschrieben. Die Forschungsfragen wurden offen gehalten, um den Meinungen und Erfahrungen der Pflegenden Platz zu geben. Sie lauteten: Welche baulichen Gegebenheiten unterstützen die tägliche Pflegearbeit, welche sind hinderlich, und wie geht es Ihnen als Pflegenden dabei?

Merzeder, C, 2017, Built for Care? An in-depth study of Nursing Home (NH) layout in the German speaking part of Switzerland.





Eine «normale» Ausrichtung der Räume mit Küchen- und Wohnzimmer-Atmosphäre verkürzt die Wege und erleichtert auch die Arbeit der Pflegenden.

tägliche zusätzliche Arbeit, die nicht von Bewohnerinnen und Bewohnern, sondern von der Architektur gefordert wird. Trotzdem leisten sie diese Mehrarbeit, die ihnen emotionale Energie zurückgibt, indem sie den Bewohnerinnen und Bewohnern Gutes tun und ihnen eine Art Normalität bieten wollen. Die ständige Pufferarbeit repräsentiert gelebte humanistische Werte in einem immer noch nach dem Vorbild von Spitalern institutionell gebauten und betriebenen Umfeld, das wenig Platz für Individualität oder Gemeinschaft bietet.

Es spekuliert werden, dass einige der Versäumnisse der Pflegearbeit bewusst gemacht werden, um Energie für die lohnendere freiwillige Arbeit zu sparen, die in Übereinstimmung mit den eigenen Werten ist. Es kann auch sein, dass Pflegepersonen sich bis zum Limit verausgaben und zusätzlich freiwillige Arbeit in einer räumlich ungünstigen Umgebung leisten, weil gerade dieser zusätzliche Effort ihnen Befriedigung in der Arbeit gibt. Pflegenden nehmen die architektonische Umgebung nicht als selbstverständlich hin. Sie sind, wenn man sie fragt, hochreflektiert und kämpfen damit, sich mit der Umgebung zu arrangieren oder diese zu verbessern und dadurch ihre Werte zu leben.

### Nach dem Vorbild eines Zuhauses gebaut

Der Grossteil des Wissens und der Einsichten, die die Pflegenden teilten, entspricht der Literatur aus der Kulturwandlungsbewegung<sup>2,3</sup> und den Empfehlungen von «demenzspezifischer Architektur». Diese sieht logisch angeordnete kleine Einheiten vor, mit «normaler» Raumabfolge wie Küche, Wohnzimmer, und persönlichen Zimmern mit Nasszelle, die aber über Platz für die menschlichen Helfer verfügen müssen. Es scheint so, als ob eine Architektur, die für Bewohnerinnen und Bewohner richtig ist, wie nach dem Vorbild eines Zuhauses gebaute Wohneinheiten, auch für Pflegepersonen unterstützend ist. Kürzere Wege und eine normale Ausrichtung der Räume würden erhebliche Energie- und Zeiteinsparungen ermöglichen, die mit Bewohnerinnen und Be-

wohnern in sinnvoller Interaktion genutzt werden könnten. Eine bequemere Arbeitsumgebung kann zum Wohlbefinden und zur Gesundheit von Pflegepersonen beitragen. Das Wissen und die Erfahrung des Pflegepersonals sollten routinemässig in Design-Entscheidungen und -bewertungen einfließen. Pflegenden reflektieren ihre Arbeitsumgebung und können klare Aussagen darüber machen, wie der Idealfall sein sollte. Ausserdem ist weitere Forschung angesagt, da das Thema der gebauten Arbeitsumgebung in Pflegeheimen noch kaum erforscht ist.

#### Links

- Die Age-Stiftung bietet Informationen für Architekten, Planer und Bauberater sowie Bauträger und Betreiber und fördert vorbildliche stationäre Pflegeeinrichtungen: [www.age-stiftung.ch](http://www.age-stiftung.ch)
- Beispiele für Institutionen mit menschengerechter Lebensumgebung sind auch die Organisation Almacasa ([www.almacasa.ch](http://www.almacasa.ch)) und die Green Houses in den USA ([www.thegreenhouseproject.org](http://www.thegreenhouseproject.org)).

#### Quellen

- <sup>1</sup> Zuniga, F., Ausserhofer, D., Serdaly, C., Bassal, C., De Geest, S. & Schwendimann, R. 2013. Schlussbericht zur Befragung des Pflege- und Betreuungspersonals in Alters- und Pflegeinstitutionen der Schweiz. Basel: Universität Basel – Institut für Pflegewissenschaft.
- <sup>2</sup> Abushousheh, A., Proffitt, M. & Kaup, M. 2010. Culture Change & the Household Model. Milwaukee: University of Wisconsin
- <sup>3</sup> Kiyota, E. & Monkhouse, C. 2009. Keine Ghettos mehr – Wohnen im Alter. Konstruktiv.



Das vollständige Literaturverzeichnis ist in der digitalen Ausgabe ([www.sbk-asi.ch/app](http://www.sbk-asi.ch/app)) verfügbar oder erhältlich bei: [cmerzeder@me.com](mailto:cmerzeder@me.com)